Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 43 (1939-1940)
Heft: 8

Artikel: Die grosse Erde
Autor: Eschmann, Ernst
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-666876

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Dank an die Vorfahren.

Meine Ahnen, das muß ich wohl bekennen,
Sind keine Auserwählten zu nennen.
Sie haben, solang man ein Pfarrbuch schreibt,
Gemäht, geackert und sich beweibt;
Sie zahlten der Oberkeit Last und Gaben,
Waren etwan auch für ein Listlein zu haben,
Wie's denn der Christenmensch gern so treibt,
Daß ihm sein Notwams am Leibe bleibt.
Sie zogen aus, wenn die Feuer glommen,
Und ist kein Störfried zweitmals gekommen;
Sie wehrten sich jäh um Ehr und Eigen,
Aber ihr Trost war des Ackers Schweigen.
Stiegen auch gern zu süßem Raube
In eines Kirschbaums Märchenlaube
Und schmausten, durchwärmelt von Gottes Güte,
Sich allen Weltschmerz aus dem Geblüte.

Wenn's dann so rechtschaffen Sommer war
Und man vermeinte zu schmelzen gar,
Sie haben die Gefahr gerochen
Und haben ihr den Spitz abgebrochen,
Streckten sich lang im Nußbaumschatten,
Bis Kühle stieg aus Korngrund und Matten.

Da ist wohl leichtlich herauszuschälen,
Sie waren keine Rechnerseelen,
Überließen's auch gern den andern,
Nach Schlaraffenland auszuwandern,
Vermeinten vielmehr, sie hätten's schon
Und gehrten vom Herrgott nie Stundenlohn.

Hat einer mal einen Anlauf genommen,
Er ist eine Schneckenmeil' weit gekommen,
Schlich, so man wähnte, er wär' vom Fleck,
Wieder herein am andern Eck.

In Summa, ihr zieht die rechte Lehr':
Es ist mit mir leider nicht weit her;
Von derlei Vätern, unverhohlen,
Ist wenig Glanz und Hochmut zu holen.
Hagbuchensproß wächst wieder krumm,
Man kommt nicht um sich selber herum.

Dennoch halt ich mein Erbgut in Ehren.
Läßt's mich keine Zinslein verzehren,
Ist mir von dem, was ich übernommen,
Doch etzliches bitter gut bekommen.
Bin kein verzuckert Wickelkind,
Bin kein Zitterläublein im Wind,
Hab' gelernt, nach dem Wetter zu sehn,
Auf meinen eigenen zwei Beinen zu stehn.

Die ihr längst wieder Staub geworden,
Vergessene, ohne Ruhm und Orden,
Ich dank' euch, daß mir die Sonne scheint,
Mein Dank ist fröhlich und treu gemeint.
Ich lieb' euch um euer einfältig Leben,
Ich schätze, was Gott mir durch euch gegeben,
Warmes Blut, um Liebe zu tauschen,
Ein Herz, der Wiese Traum zu erlauschen,
Eigensinn und Eigensitz
Und ein Quentlein Mutterwitz.

Alfred Huggenberger.

Das große Erbe.

Von Ernst Eschmann.

Wenn jemand gestorben ist, der manche Güter hinterlassen hat, kommen die vielen, die etwas erhaschen möchten. Es geht nicht immer mit rechten Dingen zu. Denn Hang nach Besitz und Eigennutz machen sich breit, und der große Erbgang beginnt, in dem ganze Schlösser, ausgedehnter Grundbesitz, jahrhundertalte Gülten und Büschel knisternder Wertpapiere in andere Hände übergehen.

Man spricht von lachenden Erben, und jedermann denkt an den Glücksvogel, der dem Beteiligten ins Haus geflogen ist. Ein jeder möchte dabei gewesen sein und ist sich meist gar nicht bewußt, was diese Güter im Gefolge führen, wie viel Ungemach an ihnen hängt und oft ein Hader aus ihnen emporwächst, der ganze Generationen überdauert. Man steht unter der Magie der Zahlen, des äußeren Scheins und der Macht, die mit dem Reichtum verbunden ist und gibt sich phantastischen Träumen hin, was man mit den blinkenden Dukaten anfangen würde, wenn sie just einem in den Schoß gefallen wären.

Solche Schätze machen blind und verwirren. Sie führen auf falsche Wege und lassen Gedanken in den Hintergrund treten, die jedem von uns immer gegenwärtig sein sollten.

Es gibt ein großes, unsichtbares Erbgut, dessen wir alle teilhaftig geworden sind. Weil es

uns so selbstverständlich anmutet, achten wir seiner nicht und sind nur zu sehr geneigt, es ganz zu vergessen. Scharen sind, die alle Veranlassung haben, es beiseite zu schieben, und daneben finden sich Tausende und aber Tausende, die täglich und sozusagen unbewußt Nutznießer dieses großen und herrlichen Erbes sind. Ich meine die Veranlagung, die geheimnisvolle Summe aller Begabungen für das Wirken in der Welt, die Kräfte der innern Energie, die uns ein hochgestecktes Ziel erreichen lassen, die Liebe, mit der wir die Welt umgeben und die wir mit dankbarem Herzen empfangen, der Hang zum Guten und Wahren, der Trieb und das Verständnis zum Schönen, zu der Kunst.

Die Eltern haben uns all diese Dinge in die Wiege gelegt, Erbgut der Großeltern und weiter zurück liegender Ahnen ist dabei. Wir sind uns lange Jahre dieses heimlichen Schatzes nicht bewußt. Aber eines Tages bricht er hervor, wie im Frühling, wenn die Krokus aus dem Boden sprießen. Auf alten Bildern erkennen wir ähnliche Linien um Nase und Mund, die Form des Kopfes und die Färbung der Haare. Aber die Zeichnungen und Photographien verraten nur selten etwas von den Geisterchen, die hinter der Stirne und im Herzen feuerwerken. Sie spielen im Verborgenen mit und wandern im geheimnisvollen Schritt der Generationen. Unterwegs und im Spiel der sich mischenden Züge nehmen sie neue Elemente auf, daß es oft schwer wird, all die Einflüsse auseinanderzuhalten. Alles wird Erbgut, und in unendlichen Formen prägt es sich aus. So kräftig und stark nimmt es von uns Besitz, daß wir nichts dawider können. Es bildet den Grundbau unseres Wesens, und alle Winde, die das vielgestaltige Leben uns zubläst, selbst die Hammerschläge und Hiebe des Schicksals, mit denen unser Fundament bedroht wird, vermögen uns nicht aus der Richtung zu werfen, die wir von Anbeginn unserer Lebensbahn eingeschlagen haben.

Ein guter Erzieher versteht uns gute Winke zu geben, er vermag uns den Weg zu ebnen und uns die Augen aufzutun für die Wunder der Welt, aber er hat keine Gewalt über unser Erbgut hinaus, und wehe uns, wenn es aus dunkeln Strömen kommt und diese die gute Erde überfallen.

Dank und tausendmal Dank unsern Eltern, wenn wir durch sie im Leben uns zurechtfinden, wenn ihre unsichtbaren, in uns schlummernden Kräfte uns führen. Unendlich viel herrlichere Früchte zeitigt uns dieses uns in die Wiege gelegte Erbe als der irdische Rest und Besitz, den wir nach dem Heimgang von Vater und Mutter unser Eigen nennen.

Wie köstlich ist die Entdeckung, sehen und erfahren zu dürfen, daß die herrlichsten Güter der Welt einem jeden geschenkt sind, er braucht sie nur zu erkennen. Wie viele gehen blind und traurig an ihnen vorbei! Da fällt mir ein Verstandesmensch ein, dem ich oft begegne. Für alle Dinge hat er seine Formeln und Erklärungen. In der innern Rocktasche trägt er den Rechenschieber mit. Er lächelt über die Träumer, die ihm von Dingen erzählen, die nicht mit festen Maßstäben zu erfassen sind. Ihm ist die Musik ein uferloses, physikalisches Gebilde von Tönen, ein Geräusch, dem er ratlos gegenübersteht. Mit tauben Ohren läßt er's über sich ergehen.

Was bedeutet aber Musik dem Begnadeten, der wie ein Mozart das väterliche Erbe wuchern läßt? Was hätt' ihm der Vater Größeres schenken können als die Begabung für seine Kunst, mit der er schon als Wunderkind alle Welt und die europäischen Fürstenhöfe glücklich machte.

Glücklich! Wo liegt das Glück? Wie schaut es aus?

Es ist nicht Silber und nicht Gold.

Im Herzen eines jeden liegt es als unschätzbares Erbgut. In unendlichen Formen entfaltet es sich in uns. Als Körnlein schlummert es in der Seele, und wem es geworden ist, geht als Sonntagskind durch die Welt. Die Sinne sind ihm aufgegangen für alles Schöne zwischen Himmel und Erde. Der Glückliche freut sich am rosigen Abendwölklein, an jeder Blume im Garten, an den spiegelnden Wassern eines Sees, am Murmeln des Baches und den Farben der Sommerwiese. Das alles nimmt er dankbar in sich auf als die reinste Gabe der Natur, und um so viel größer und herrlicher erscheint es ihm, weil es nicht gebunden ist an Geld und Gut. Dem König und dem Bettler gehört es, sie brauchen nur die Augen zu haben, zu sehen und die Ohren zu hören.

Und wieder weiß ich von solchen, die ewig unzufrieden beiseite stehen. Sie klagen die Menschen und alle Einrichtungen der Welt an. Grau in grau ist ihnen alles gemalt oder schwarz in schwarz. Ruhelos stürmen sie von Ort zu Ort, sie murren und jammern aus einer ewigen Unstimmigkeit der Seele heraus. Da ist das Geschenk des andern mit dem edelsten Metall nicht aufzuwägen, der mit dem festen Gleichmut des Vaters auch Härten und Unbilden des Daseins

zu ertragen weiß, den Kopf nicht sinken läßt und nach dem Lerchensinn der Mutter immer noch ein Liedlein singt, trotz alledem!

Das ist ein reiches Erbgut!

Auch Freude ist ein Erbgeschenk, ein frohes Herz und geradlinige Gedanken, ein tüchtiger Schuß gesunder Menschenverstand, der alle Erscheinungen richtig beurteilt und die vorwaltenden Verhältnisse nicht in zu dunkelm, aber auch nicht in zu rosigem Lichte schaut.

Was hat Goethe von seinen Eltern gesagt?

Vom Vater hab ich die Statur,
Des Lebens ernstes Führen,
Von Mütterchen die Frohnatur
Und Lust zu fabulieren.
Urahnherr war der Schönsten hold,
Das spukt so hin und wieder;
Urahnfrau liebte Schmuck und Gold,
Das zuckt wohl durch die Glieder.
Sind nun die Elemente nicht
Aus dem Komplex zu trennen,
Was ist denn an dem ganzen Wicht
Original zu nennen?

Ja, was ist noch original in uns, wenn wir mit tausend unsichtbaren Fäden mit unsern Vorfahren, mit dem ganzen Stab unserer Ahnen zusammenhangen?

Haben sie uns gar eine starke, robuste Gesundheit mit auf den Weg gegeben, was ist das für ein Erbstück, was für ein unschätzbares Gut! Freilich, da sagt einer: ich lebe vernünftig und leiste mir keine allzu kühnen Sprünge. Ich genieße von allem, weiß aber auch in allem Maß zu halten. So hab' ich mir meine Gesundheit selbst gezimmert! Weit gefehlt! Die Zähigkeit und widerstandsfähige Konstitution meiner Eltern und Voreltern fällt mehr ins Gewicht als alle meine Tugenden einer weisen Lebensführung. Was vermag ich, wenn ich nicht mit gesunden und geraden Gliedern auf die Welt gestellt worden bin? Alle meine besten Vorsätze richten nichts aus. Wenn ich am Turnfest mit meinen Übungen den ersten Lorbeer erringe und als Tour de Suisse-Fahrer die beste Zeit gemacht habe, verdanke ich das nicht zuerst meinen zähen Muskeln und dem ungewöhnlich leistungsfähigen Bau meines Körpers, dem Erbe, das der Zauberstab zu meinen Erfolgen ist?

Wie selten sind wir uns dieser Tatsachen bewußt! Und wie viele geben sich der Täuschung hin, als seien sie der Schmied ihres Glückes gewesen. Gewiß, sie mögen das eine und andere mit ihrem Willen dazugetan haben, aber im Grunde sind sie nur das Spiel einer guten, höheren Fügung gewesen, die ihnen das Wesentliche bereitet hat, lange, ehe sie Hand an ihr Werk gelegt haben.

Richard Zoozmann hat ähnliche Betrachtungen in dichterischem Ernste angestellt:

Was Längstzerstäubte
Vor tausend Jahren
Gedacht und gesonnen,
Spukhaft geht es
Im fernsten Enkel
Geheimnisvoll um
Und drängt ans Licht
Zu neuer Form
Mit aller Kraft.
Nicht hochfahrend und stolz
Nennt ganz euer Eigen,
Was euch gelungen
Und was ihr vollbracht!
Vorbereitet
In Blut und Sinnen,
Vorgebildet
In Geist und Herzen
Lag jeder Keim
Zu euern Taten —
Und halben Anteil
An allem Ruhm
Hat die lebendge
Vergangenheit.

Bücherschau.

Hausbuch für die Bauernfamilie. Herausgegeben von A. Bitter. Mit vielen Illustrationen. Im Eugen Rentsch-Verlag, Erlenbach. Preis geb. Fr. 3.80.

E. E. Eine gediegene Sammlung bäuerlicher Poesie. Prosastücke und Gedichte wechseln miteinander ab. Ein Blick ins Inhaltsverzeichnis zeigt, wie reich die Auswahl ausgefallen ist. Die Hauptabschnitte lauten: Der Bauernberuf, Das Walten Gottes, Die Bauernfamilie, Sorge und Not, Bodenständige Bauernart. Die meisten Beiträge lieferten Jeremias Gotthelf und Alfred Huggenberger. Auch die Mundart ist vertreten. So ist ein beschauliches Buch zustande gekommen, in dem unser Bauernland eine schöne Ehrung erfährt. Gerade die, die dem Leben des Bauern ferner stehen, werden aus diesem Bande viel Wertvolles schöpfen, und die Bauersleute werden sich freuen, daß hier ihrer Arbeit, ihren Sorgen und Freuden so viel Verständnis und Wohlwollen entgegengebracht wird. Ein wirklich bedeutungsvolles Heimatbuch!

Redaktion: Dr. Ernst Eschmann, Zürich 7, Rütistr. 44. (Beiträge nur an diese Adresse!) ☛ Unverlangt eingesandten Beiträgen muß das Rückporto beigelegt werden. Druck und Verlag von Müller, Werder & Co., Wolfbachstr. 19, Zürich.